
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 5 (1977)

DOI: 10.11588/fr.1977.0.49011

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Voltaire, »les Français sont les législateurs de l'Europe«. Tout programme culturel tracé par un homme comme Fleury tend donc à maintenir, à perfectionner, une image idéale de l'honnête homme chrétien et éclairé tel qu'on en rencontre à la Cour et à la Ville.

L'excellent chapitre de M. Wanner sur la fortune de Fleury dans l'histoire de la pensée pédagogique montre du reste fort bien que plusieurs aspects du plan de Fleury ont été très vite laissés de côté, alors qu'on exaltait, chez le »prophète« loué par Ferdinand Brunot, la liberté intellectuelle, le bon sens, le refus des curiosités inutiles, l'attention à l'enfant. Bref on surtout a apprécié l'auteur »Du choix et de la méthode des études« comme un précurseur d'abord de Rousseau puis des pédagogues du XIXe siècle. Il s'agit là évidemment d'une lecture passablement sélective, admissible d'ailleurs chez des théoriciens soucieux d'enraciner leurs systèmes dans l'histoire. L'historiographe doit être plus réservé, dans la mesure où sa tâche n'est pas de distinguer ce que des spécialistes contemporains peuvent retenir comme positif, comme fécond dans l'avenir. Un sentiment plus net des ambiguïtés du christianisme gallican comme de celles qui accompagnent la Querelle des Anciens et des Modernes aurait permis à l'A. de nuancer et d'enrichir le portrait qu'il a tracé de Fleury historien et théoricien de l'éducation: son étude consciencieuse et documentée (on n'insistera pas ici sur les constantes fautes typographiques qui déparent bien des citations bibliographiques, e. gr. p. 7, n. 37: Gaguère; p. 11, n. 66: Thuiller; p. 14, n. 83: Sainte-Beuve (et passim) p. 15, n. 90: Dartiques; p. 16, n. 91: Luon; p. 27, n. 3: Manuscripts; p. 29, n. 11: Edmund Préclin; p. 57, n. 61: Napoleon; p. 65, n. 111: editeur, decembre; p. 66, n. 113: legedum; p. 76, n. 2 Catechisme; p. 79, n. 16: Papebroche; p. 89, n. 90: M. l'abbé Emery; p. 148, n. 241 Chaetelin; p. 182, n. 88: proscrire (pour prescrire); p. 201, n. 195: Ententiens; p. 240, n. 107: Tourneaux; p. 243, n. 128: Cardinal Rohan; passim un usage aberrant des majuscules) contient presque tous les éléments nécessaire à cette réflexion historiographique.

Bruno NEVEU, Paris

Olwen HUFTON, *The Poor of Eighteenth Century France* (Clarendon Press, Oxford University Press) London 1974, 414 S.

Brutish, nasty, and short – so verlief, in den Worten des Thomas Hobbes, das Leben der Menschen im 17. Jahrhundert. Und wer Geist und Kultur des 18. Jhs. studiert, tut gut daran sich zu erinnern, daß es eine goldene Insel war, der sein Interesse gilt. Eine goldene Insel in einem trüben, stinkenden, alle Formen menschlicher Bestialität, des Verbrechens, des Hasses, der Krankheit, des Lasters mit sich wälzenden Strom. Wenn die bösen Zeiten kamen, wenn Mißernten den Preis des Brotes in die Höhe trieben, so daß der Handwerker für seine Erzeugnisse keinen Käufer, der *curé* für seine Armen keine Spender mehr fand, dann löste sich die dünne Grenze zwischen Armut und Elend in nichts auf.

Die Alten, die Kranken, die Waisen und Witwen, die Heere der Tagelöhner, Hausierer, Bandwirker, Kleinbauern und kleinen Handwerker, für die mit Heirat und Kinderzeugen der Abstieg begann, vergrößerten dann die nach Millionen zählende, in harten Zeiten wohl die Hälfte der Bevölkerung umfassende Armee der Armut, die zum Elend wurde. Die Armut wurde dann zur ansteckenden, am Ende des *ancien régime* nicht mehr heilbaren Krankheit. Die Armen begaben sich auf ihre hoffnungslose Wanderschaft, folgten den Wegen ihrer Dorfgenossen, Eltern und Großeltern, manche gingen für immer in die Städte, andere wollten wiederkommen, wieder andere verdingten sich für die Ernte und wanderten mit dem Sommer wieder heimwärts in ihre Berge, *le pays de petite culture*, woher sie gekommen waren. Und wo auf ihrem Wege die Grenze zwischen der demütigen Bitte um eine Kruste und das Nachtlager und dem drohenden Einfordern der ihnen zukommenden Gaben lag, das konnte niemand wissen. Das Mitleid, das Elend, die Gewalt und die Angst waren nur Aspekte ein und derselben Situation. In manchen Jahren wurden, ohne daß sie dafür konnten, aus Bettlerhaufen Vagabundenscharen, vor denen jedermann sich hüten mußte. Sie drohten mit Mord und Brand, raubten die Wäsche und das Federvieh, andere betrieben Schmuggel, Kindsmord und Prostitution als Gewerbe. Justiz und öffentliche Institutionen waren so gut wie hilflos, und der Staat des *ancien régime* überließ es den bessergestellten Mitgliedern der Gesellschaft und der Kirche, das Los der Armen zu bessern. Aber am Ende waren die Heere der Armut nicht mehr nur Zeichen der Ratlosigkeit des *ancien régime* und seiner mit Ratlosigkeit gekoppelten Ungerechtigkeit, sondern auch Ferment seines Zerfalls und Niedergangs. In den hungrigen 1770er Jahren, als ganz Kontinentaleuropa von mehreren aufeinanderfolgenden Mißernten heimgesucht worden war und des Ministers Turgot Revolution von oben den drohenden Bürgerkrieg verhindern sollte, begannen kirchliche und weltliche Obrigkeiten durch eine weitgespannte Umfrage zu ermitteln, wer die Armen waren, woher sie kamen und wohin sie gingen, wie sie lebten und wie sie sich nährten. Dieses Material, das in vielen Provinzarchiven aufgehoben wurde, steht im Mittelpunkt der großen Studie von Olwen Hufton über die Armen in den letzten Jahrzehnten des *ancien régime*. Das Buch ist eine auf extensiven Archivstudien und umfassender Kenntnis der Literatur beruhende große Synthese, eine der bedeutendsten Leistungen moderner Sozialgeschichte. Man liest es, gebannt von der massenhaften Passion dieser Heere aus der Nacht, mit Bewunderung für die Fähigkeit der Verfasserin, die einen gewaltigen Stoff darstellt, übersichtlich gliedert, ohne jemals abstrakt zu werden, und zugleich Luzidität der Analyse, Sprachkraft und ironische Distanz verbindet, um das Problem – es geht um die Lebensbedingungen von 10 Millionen Franzosen – intellektuell zu bewältigen. Zur Person: Olwen Hufton dürfte eine der ersten Historikerinnen gewesen sein, die in die Lage versetzt wurden, einen Ruf ans Balliol College Oxford abzulehnen; sie hat heute den Lehrstuhl für Sozialgeschichte an der Universität von Reading inne.

Die Studie hat drei aufeinander aufbauende Teile. Der erste entwickelt den begriffs- und sozialgeschichtlichen Rahmen, untersucht die Formen und Ent-

wicklungslinien von Wanderung und Bettelei; der zweite Teil ist dem Verhältnis der tonangebenden Schichten zur Armut gewidmet, und der dritte Teil untersucht die Verbrechen, die in Verbindung mit der Armut standen; das Postskriptum skizziert die Mentalität der Armut.

Armut in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. bedeutete nicht mehr, wie noch wenige Generationen zuvor, Seuchen und Verhungern, sondern eher dauernde, chronische Unterernährung, unablässige lebensgefährliche Balance am Rande der Mittel- und Hilflosigkeit. Die langsame und unaufhaltsame Zerstörung dieser Balance aber wurde zum kollektiven Schicksal für Millionen, als sich der Schatten der ökonomischen und politischen Krise auf das ancien régime legte. Wenn am Jahrhundertanfang Löhne und Preise noch in einem erträglichen Gleichgewicht gewesen waren, so veränderte sich diese Balance im Lauf des 18. Jahrhunderts immer mehr zu Lasten derer, die wenig oder nichts an Reserven hatten. Die Unterschichten wuchsen, die soziale Pyramide verbreiterte sich an ihrer Basis überproportional, die armen Leute nahmen an Zahl zu, aber ihre Beschäftigungsmöglichkeiten blieben fast gleich, mithin der Markt, auf dem sie ihre armseligen Produkte und Dienste anboten. Ein zweiter Faktor kam hinzu: das Wachstum der Bevölkerung war größer als die Zunahme der Nahrungsmittel. Die unausbleibliche Folge war, daß der Preis der Nahrungsmittel weit stärker stieg als die Löhne. Der Reallohn der meisten landwirtschaftlichen und städtischen Arbeitskräfte sank. Den Armen blieb keine andere Wahl, als in eine Ökonomie des Notbehelfs auszuweichen: die langfristige Wanderung der *servante* und des *valet* in die Stadt und die saisonale Wanderung der Landarbeiter geht unmerklich in die ziellose Wanderung, vagabondage über, die auf der Hoffnung beruht, irgendwo sei das Leben leichter zu fristen als dort, wo man gerade war. Die alte Hierarchie der ehrlichen Armut und des Bettels wurde an ihren Rändern undeutlich, die Formen des vivre aux expédients wurden vielfältiger, bösartiger, bedrohlicher. Olwen Huftons Schilderung wird hier zur Saga der kleinen Bestechung, der kleinen Bedrohung, der Ratlosigkeit der Behörden, der Einschüchterung der Besitzenden. Zugleich offenbaren sich Sozialnormen einer Subkultur: die Solidarität der Menschen aus demselben Dorf, aus derselben Landschaft, die Bildung von Ghettos, die für die Polizei – um es mit einem modernen Begriff der britischen Gegenwart zu sagen – zu no-go-areas werden, die Hierarchien der Armut, die Monopolisierung niederer Dienstleistungen durch Landsleute und Clans, aber auch die Zerstörung der Familie durch das Säurebad der Armut. Daß ein vorteilhafter Platz für den Bettel wie eine Meisterstelle vom Vater auf den Sohn überging und ähnliche Formen bürgerlicher Spiegelverkehrtheit auch in das organisierte Verbrechen ihren Weg fanden, sei am Rande vermerkt.

Den ehrlichen Armen zu geben, war ein gottseliges Werk, zumal die Kirche dem Bettler in Gottes Schöpfungsplan als Empfänger milder Gaben der Gläubigen ja einen unentbehrlichen Platz als Instrument der Sündentilgung zuwies. Als Administrator der ehrlichen Armut haben offenbar die *curés* am Ende des ancien régime viel geleistet – viel mehr als ihnen aufklärerische Kritik zugestehen wollte – und sind dabei gelegentlich bis an den Rand der Revolte gegen die

Ungerechtigkeit der gegebenen Verhältnisse gegangen. Aber das im Zeichen der Gegenreformation durch St. Vincent de Paul hochbewertete Almosengeben hatte auch eine andere Seite: denn wo man regelmäßig etwas erhielt, sammelten sich Scharen von Bettlern, bildeten Banden und wurden zur Landplage, die den Geber selbst in Gefahr brachte. Die Bettler, das war das Dilemma der Fürsorge im 18. Jh., konnten ebenso schnell durch gegebene wie durch verweigerte Mildtätigkeit zur Last, ja zur Bedrohung werden. Wer ihnen die Gabe verweigerte, mußte nicht nur den bösen Blick fürchten, den die Landfahrer immer mit sich trugen, nicht nur ihre zotigen Verwünschungen, sondern auch sehr greifbare Repressalien. Wessen Scheune abbrannte, wessen Vieh rätselhaft verendete, der wagte es nicht so schnell wieder, die Gabe zu verweigern. Dabei waren die ärmsten Bauern, die selbst gerade noch gegen das Elend ankämpften, am meisten verwundbar, ganz anders als die großen, von Hunden und Knechten geschützten Höfe. Die »Armen der Nacht«, wie es in einem der cahiers von 1789 hieß, wurden zum Schrecken des Landes. Die große Angst der letzten Jahrzehnte des *ancien régime* deutet die Verfasserin als vor allem eine ländliche Revolte gegen das Übermaß der Armut, die Verwandtschaft von Armut und Verbrechen, ein Hilfeschrei gegen den unbekanntem Wanderer. Es war ein Ausdruck des latenten Bürgerkriegs zwischen denen, die etwas besaßen, und denen, die nichts mehr zu verlieren hatten.

Wie aber konnte das besitzende Frankreich dieses Problem bewältigen? Olwen Hufton warnt hier vor jeder Überschätzung der Möglichkeiten, die der Politik angesichts der strukturellen Dauerkrise am Ende des *ancien régime* blieben, selbst bei mehr Sparsamkeit des Hofes (sie setzte, nebenbei gesagt, 1785 ein und hatte für das Pariser Handwerk katastrophale Folgen) oder höherer Effizienz staatlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Was immer von Staats wegen geschah, blieb ein Tropfen auf den heißen Stein, und es ist schwer vorstellbar, daß eine große Umverteilung des Besitzes das Problem wesentlich gemildert oder die steuerzahlenden Schichten nicht in den Aufstand getrieben hätte. Die Ineffektivität der Reform galt, wie Olwen Hufton an charakteristischen Beispielen zeigt, vor allem für staatliche und kommunale Maßnahmen. Die staatlichen Armenanstalten waren halb Besserungsinstitut, halb Hospital oder Gefängnis, stets am Rande des finanziellen Zusammenbruchs. Für die Masse der Armen zählte daher, was vom Staat kam, für den Überlebenskampf überhaupt nicht. Was half schon ein symbolischer Steuernachlaß im Katastrophenfall denen, die ohnehin zu arm waren, Steuer zu zahlen? Wie sollten 240 livres – ein typisches Beispiel aus einer ländlichen Gemeinde – vom Priester unter 5000 Bedürftige verteilt werden? Olwen Hufton gibt eine Schätzung, wonach pro Jahr für einen Armen weniger als 20 sous von staatlicher Seite kamen. Die *ateliers de charité* waren zwar ein tragfähiger Ansatz zur prinzipiellen Lösung des Problems; der Arme erhielt hier tageweise Lohn nach Bedürftigkeit statt des Almosens, vielleicht noch eine bescheidene Ausbildung dazu, aber es fehlte an Geld, um die Institution auszuweiten, die vor allem öffentliche Arbeiten, Straßenbau und Trockenlegung betrieb. Von solchen ersten Anfängen antizyklischer Fiskalpolitik profitierten niemals mehr als 30 000 Menschen.

Die Basis der Armenfürsorge konnte mithin nicht beim Staat liegen, sondern in der vom Caritasdenken bestimmten privaten und kirchlichen Tätigkeit. Die Aufklärungsphilosophie, die vielfach die kirchliche Mildtätigkeit für einen Ansporn zu Faulheit und als Lohn des Versagens denunzierte, hat hier Ursache und Wirkung gröblich verkannt. Der Priester war derjenige, der die Ordnung des Bettels verwaltete, die Gläubigen zum Geben anhielt und notfalls Unbedenklichkeitsbescheinigungen den Arbeitsuchenden auf ihre traurige Reise mitgab: Verwalter der Almosen, Seelsorger und moralischer Anwalt in einem. Die Effektivität der kirchlichen Hilfe muß indes, wie Olwen Hufton zeigt, sehr differenziert betrachtet werden. Im *pays de petite culture* ließ sich seit den frühen 1770er Jahren die prekäre Balance von Geben und Nehmen kaum noch herstellen, während in den fetten Provinzen des ländlichen Frankreich noch einmal bessere Zeiten einkehrten. Fast überall aber brach das alte Sozialsystem seit Mitte der 1780er Jahre zusammen, als die Zahl der Bedürftigen wuchs, der Druck von unten sich verstärkte und die Allianz von Armut, Gewalt und Verbrechen unauflöslich wurde.

Die zum Bettel ausgestreckte Hand, entstellende Krankheit, die wahre oder erfundene Elendsgeschichte, zerlumppte Häßlichkeit, gräßliche Verstümmelungen, räuberische Kinderbanden, verkommene Massen der *filles de joie*, brutale Strafen für den *des vol avec attroupement* überführten Vagabunden oder die Kindsmörderin – alles das waren Aspekte des täglichen Lebens. Stadt und Land entwickelten dabei je spezifische Formen des Verhältnisses von Armut und Verbrechen. Bis zu 90 Prozent der Gerichtssachen – und sie bildeten nur die sichtbare Spitze des Eisbergs – handelten von den typischen Verbrechen der Armen. Kleinigkeiten wie Wildern, Stehlen von Dung oder Feuerholz, verbotene Nutzung von Weideland, damit konnte man leben. Selbst das massenhaft betriebene Geschäft des Sterbenlassens unerwünschter Kinder, die einer Ziehmutter für einen symbolischen Lohn übergeben wurden, war kaum zu verfolgen. Aber lebensbedrohend waren die Abgewiesenen, war die Bettlerin mit dem Baby an der Brust, die Hof und Scheune für die wartende Bande auskundschaftete. Was aber sollten winzige Polizeitruppen der *maréchaussées* gegen Banden von 50 oder 100 oder, wie die Hulin-Bande, 300 Männer ausrichten, die, wenn sie gefangen wurden, auf keine Gnade rechnen konnten? Das Prinzip der Justiz war für die Oberschichten Schadenersatz, für die Unterschichten Abschreckung und Vergeltung: Brandeisen bei erster Überführung, dann Galeere, Rad oder Galgen waren die Variationen des Schreckens, der doch zur Verhütung des Übels impotent blieb. Olwen Hufton beobachtet, daß die Formen des Verbrechens stets in enger Beziehung standen zu den Linien der Migration, der Ghettobildung, der Entstehung von Subkulturen.

Die Situation, in der der Mensch des Menschen Wolf wurde, hatte es früher gegeben, und sie war auch wieder gesitteteren Zeiten gewichen. Aber seit 1770 wurde Kindesaussetzung massenhaft geübt (ca. 40 000 pro Jahr, davon in Paris rund 8000). Jetzt jagten Kinderbanden in den Großstädten nach Beute. Gutorganisierte, nach taktischen Grundsätzen geführte Banden regierten das Land bei Nacht. Die Verbindung zur Prostitution in der Stadt, zum lukrativen Salz-

und Tabakschmuggel über weite Strecken lag auf der Hand. Olwen Hufton hat hier ein makabres Puzzlespiel des Schreckens, der Angst und der Bestialität zusammengesetzt.

Wenn dieses Buch einen Wunsch offenläßt, dann den nach detaillierterer Analyse der Reaktion der Gebildeten auf diese Legitimationskrise der Traditionsgesellschaft. Im übrigen aber liest man diese Studie der Heere aus der Nacht mit Faszination und zugleich Erschütterung. Hier sprechen durch die Berichte der *curés* und der Behörden die Millionen, die für die Geschichte weitgehend sprachlos geblieben sind. Es ist der Bericht eines permanenten Daseinskampfes, der alle Tradition sprengt, die Geschichte des massenhaften Elends, der Armutsodysee. Dabei ist dieses Buch glänzend geschrieben. Die großen Thesen werden luzid entwickelt, ausgewogen diskutiert und mit überreichem Quellenmaterial belegt. Olwen Huftons Arbeit setzt, was Stil, Methode, Imagination und Resultate anlangt, der modernen Sozialgeschichte einen Maßstab, der schwer zu übertreffen sein wird.

Michael STÜRMER, Erlangen

La correspondance littéraire de Grimm et de Meister (1754–1813). Colloque de Sarrebruck (22-24 février 1974), organisé par le Romanisches Institut et l'Institut d'études françaises de l'Université de la Sarre. Actes du colloque publié par Bernard BRAY, Jochen SCHLOBACH, Jean VARLOOT, Paris (Klincksieck) 1976, 313 p.

Les actes de ce colloque ont paru au début de l'été 1976 dans la collection «Actes et colloques» où ils figureront certainement comme un des plus beaux fleurons de la collection. Félicitons nous de la présentation agréable et soignée et du délai relativement court entre la tenue du colloque et la publication des actes: Bernard Bray souhaitait cette rapidité, estimant la publication «urgente» parce que «des recherches sont en cours, d'autres sur le point de commencer». Il est à vrai dire malaisé de rendre compte des actes d'un colloque même aussi spécialisé; la matière est si riche, les aspects si variés que l'on craint de négliger certaines communications au profit de certaines autres qui ne sont pas nécessairement les plus importantes mais qui ont davantage répondu aux questions que se pose le recenseur.

Le titre initial de ce colloque était: *P r o b l è m e s* de la Correspondance littéraire. Les éditeurs ont gardé la présentation chronologique par séances et la distinction entre les communications proprement dites et les discussions. Au total, cinq séances, 22 communications, cinq discussions. C'est souvent au cours des discussions que l'on voit les auteurs des communications préciser leur pensée sur tel ou tel point et le débat rebondir. Il se dégage de l'ensemble l'impression d'une véritable table ronde de spécialistes, et, pour le lecteur des